

Karl H. Neufeld SJ

Christentum im Widerstreit

Adolf von Harnacks Frage nach dem „Wesen des Christentums“

Die Glaubwürdigkeit des Christentums in der zeitgenössischen Welt bedrückt als Frage viele Christen, Theologen, Kirchenmänner. Wie müssen sich Glaube und Kirche darstellen, um nicht von vornherein mißverstanden zu werden, damit Sinn und Beitrag des Christlichen im gegebenen Weltgeschehen mindestens als ernsthafte Möglichkeit deutlich werden? Das Problem ist nicht neu, doch haben wir den Eindruck, es habe sich noch nie so bedrängend aufgezwungen – aus verschiedensten Gründen. Einmal weil der Welt eine ganze Reihe lange Zeit mehr oder minder selbstverständlicher Orientierungen zerbrochen sind und abhanden kamen; dann weil das Christentum selbst die Entdeckung von der Fragwürdigkeit eigener Selbstverständlichkeiten machte und darüber vielfach unsicher wurde: man spricht von „Identitätskrise“. Schließlich weil Verhaltensweisen, Lebensmodelle, Anschauungen und Vorstellungen breite Massen ergriffen, die sich gegen die Einordnung in einen überkommenen Kanon des Humanen sperren und die Grundlage menschlichen Miteinanders in Frage stellen.

Doch bevor sich nach der Glaubwürdigkeit des Christlichen suchen läßt, müßte eigentlich klar sein, was denn das Christliche meint, eine Frage, die in erster Linie dazu veranlaßt, eine klare Vorstellung vom Evangelium und seinen Folgen für heute zu fordern. Der Forderung folgten in den letzten Jahren zahlreiche Versuche, in das Wesen des christlichen Glaubens, in das Christsein einzuführen. Gelobt und umstritten, abgelehnt und hochgejubelt. Wie dem auch sei, eine Gemeinsamkeit fällt an all diesen Entwürfen auf: sie wenden sich an Christen. Meist weniger an jene, die ihren Glauben ohne Probleme leben, als an die wachsende Zahl derer, die an den Rand geraten sind, denen Christsein zum Problem wurde und die sich vor einer Entscheidung sehen. Warum ich Christ bleibe? Warum ich katholisch bleibe! Zeugnisse unter solchen und ähnlichen Titeln unterstützen die Argumentation mancher Einführung, manches Grundkurses, manches Katechismus oder Glaubensbuchs. Die Plädoyers für Christsein und Kirchengliedschaft, die aufgezeigten Wege zur Mitte des Evangeliums, Entwürfe, Einübungen und Ermutigungen wären undenkbar ohne die virulente Frage nach dem Christentum. An der Tatsache dieser Frage läßt sich nicht zweifeln, während die unterschiedliche Vielfalt der angebotenen Antworten vermuten läßt, daß der Sinn dieser Frage ziemlich unklar ist.

Vielleicht kann in dieser Lage ein Rückblick von Nutzen sein auf jene Problemstellung, mit der Adolf von Harnack vor nunmehr 80 Jahren die Frage nach dem Christentum in breitesten Kreise trug und eine Diskussion auslöste, die bis heute nicht abriß. Der Berliner Kirchenhistoriker veröffentlichte im Sommer 1900 seine berühmten Vorlesungen über „Das Wesen des Christentums“¹. Eine Generation lang konnte er die wechselhaften Folgen seines Anstoßes noch selbst verfolgen. Am 10. Juni 1930 starb er 79jährig in Heidelberg als einer der bekanntesten deutschen Theologen überhaupt. Durch seine vielfältigen Studien und Unternehmungen, durch Textausgaben und bahnbrechende Deutungen sicherte er sich in der theologischen Wissenschaft einen dauernden Platz. Dies und ein enormer Einfluß in die Breite machen die Erinnerung an Harnack sinnvoll, wenn nicht gar nötig, will man die heutige Lage des Christentums einigermaßen erfassen.

Wer war Harnack?²

Der Lehrer einer ganzen Generation von Theologen, unter ihnen Barth und Bultmann und noch Bonhoeffer, hatte im letzten Jahrzehnt seines Lebens nur noch gelegentlich in die vorherrschende theologische Diskussion eingegriffen. Als Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft setzte er seine letzten Kräfte auf dem weiteren Feld der Neuorganisation deutscher Wissenschaft nach dem Zusammenbruch des Ersten Weltkriegs ein, ohne sich einfach aus der Theologie zurückzuziehen. Schon damals wurde die Debatte um das Christentum von seinen Schülern bestimmt, mit neuen Akzenten und Ansprüchen, die Harnacks Beitrag in den Hintergrund rückten. Doch bemerkte R. Bultmann 1950 in seinem Geleitwort zur Neuauflage von Harnacks „Wesen des Christentums“: „Auf die im Beginn unseres Jahrhunderts lebende, zumal auf die heranwachsende Theologengeneration übte es einen außerordentlichen Einfluß aus und nicht nur auf sie, sondern auch auf die nichttheologische gebildete Welt.“ Er hält das Buch ein halbes Jahrhundert nach seinem Erscheinen aus verschiedenen Gründen für immer noch wichtig: als theologiegeschichtliches Dokument, das zur Klärung der gegenwärtigen theologischen Situation und ihrer Ursprünge beiträgt, und als Stimme in der aktuellen theologischen Diskussion, weil Harnack zu denen gehöre, die lebendig sind. Aus seinen Vorlesungen lasse sich „auch lernen, welche Vorstellungen vom Christentum . . . in weiten Kreisen gebildeter und halbgebildeter Laien“ vorauszusetzen seien. „Denn es ist kein Zweifel, daß das vulgäre Verständnis des christlichen Glaubens, soweit es nicht in bestimmten Kreisen durch die Tradition der Orthodoxie und des Pietismus geprägt ist, etwa dem von Harnack gezeichneten Bilde entspricht, auch wenn es nicht dessen Ernst und Feinheit erreicht. Es ist aber auch zu betonen, daß dieses Verständnis des Chri-

stentums, mag man es das ‚liberale‘ nennen, keineswegs das unlebendige Residuum einer vergangenen Epoche ist, das nicht mehr ernstgenommen zu werden brauchte, daß vielmehr in diesem ‚liberalen‘ Verständnis zum mindesten Motive wirksam sind, die, obwohl heute verdeckt, ihr Recht behalten und auch wieder geltend machen werden.“³

Was gilt von diesem Urteil des Marburger Exegeten dreißig Jahre später? Sollte sich das vulgäre Verständnis des Christentums seither entscheidend gewandelt haben? Eher dürfte man sagen, daß es neue Kreise gewonnen hat, insofern inzwischen die seinerzeit eher verdeckten Motive, die Bultmann andeutet, sich wieder deutlich und kräftig in den Vordergrund schoben.

Daß es Harnack zu Beginn unseres Jahrhunderts gelang, ein solches Bild vom Christentum zu zeichnen, ist nicht zuletzt durch seine persönliche Geschichte bedingt. Aus lutherisch-orthodoxem Elternhaus stammend, gleichzeitig aber mit offenem Blick für die Schwierigkeiten, die sich immer massiver in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gegen Evangelium und Kirche erhoben, und doch vom christlichen Auftrag für die moderne Welt überzeugt, stellte er sein Mühen als Theologe ganz auf die Klärung der wesentlichen Züge der christlichen Botschaft ab. Dazu wurde er – eigener Neigung folgend und von den Ergebnissen der aufblühenden Geschichtsforschung beeindruckt – ganz entschieden Historiker. Diese Wissenschaft bot ihm eine Methode und ein Arbeitsfeld, mehr noch einen Zugang zur Theologie, der dieser ihrer Natur nach nicht fremd war. Aber geschichtliche Betrachtung des christlichen Glaubens schloß Kritik an der Tradition ein und verlangte für die Darstellung eigene Rekonstruktion, zwei Momente, die in einer apologetisch so verhärteten Frontstellung wie damals auf christlicher Seite mit Mißtrauen beobachtet wurden.

Harnack ließ sich als junger Professor davon nicht einschüchtern. In der festen Überzeugung, der christlichen Aufgabe so am besten dienen zu können, arbeitete er Texte und Dokumente kritisch auf, stellte Tatsachen heraus, prüfte gängige Anschauungen und Deutungen an ihren historischen Voraussetzungen und kam dabei immer wieder zu nötigen Korrekturen, die ihm von verschiedenen Seiten verdacht wurden. Nach einem Jahrzehnt Lehrtätigkeit in Leipzig und Gießen, angefüllt mit Kleinarbeit an den Zeugnissen christlicher Tradition, faßt er seine Erkenntnisse im „Lehrbuch der Dogmengeschichte“ (Freiburg 1886–1890) zusammen und schuf damit ein Standardwerk, dessen kritische Passagen ihm die Feindschaft kirchlicher Kreise eintrugen.

Die berühmten „Fälle Harnack“: seine umstrittene Berufung nach Berlin, der Apostolikumsstreit und der Kampf um „Das Wesen des Christentums“ machten ihn um die Jahrhundertwende über Deutschland hinaus bekannt. Der negative Ruf ließ seine positiven Beiträge: „Die Mission und Ausbreitung des Christentums“, „Entstehung und Entwicklung der Kirchenverfassung und des Kirchenrechts“ sowie die Beiträge zur Einleitung in das Neue Testament⁴ nicht mehr

ungehindert zur Geltung kommen. Solche Hindernisse zusammen mit Mißtrauen und Ablehnung durch offiziell christliche Kreise machten Harnack zunehmend bereit, anderswo Verantwortung zu übernehmen: für die Königlich-Preussische Bibliothek in Berlin, für die schon erwähnte Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, als Gutachter in Problemen des Kultusministeriums.

Aber schon früher war er in der Preussischen Akademie der Wissenschaften, im Orden *Pour le mérite* und an der Universität in ständigen Kontakt mit Menschen gekommen, die dem Christentum verständnislos und feindlich gegenüberstanden. Handelte es sich hier um verhältnismäßig kleine Kreise von Gebildeten, so hatte ihn der Einsatz im „Evangelisch-Sozialen Kongreß“ (seit 1890) mit den Nöten des breiten Volkes konfrontiert; Versäumnis und Verschuldung der evangelischen Christenheit fielen ihm da schwer auf sein Gewissen. Daß auf der anderen Seite in aller Regel der Sinn von Evangelium und Christentum falsch verstanden wurde, ließ ihn fordern, die Kirche rein als Hüterin des Evangeliums herauszustellen, als Dienerin an den Menschen. Sie „muß die Bedingungen schaffen helfen, unter denen das Evangelium auch wirklich ergriffen werden kann. Damit hat sie das Recht, ja die Pflicht, sich zu sittlichen Mißständen zu äußern und auch zu wirtschaftlichen Zuständen, die den Betroffenen den inneren Zugang zu Gott hemmen, weil sie ihn verbittern, entwürdigen oder kraftlos machen. Und unter demselben Gesichtspunkt hat sie auch die Pflicht, das Evangelium in einer Form zu verkündigen, die es dem heutigen Menschen verständlich macht, so daß es nicht als eine Last, sondern als Befreiung und Erlösung empfunden wird“. ⁵

Wesen des Christentums

Die sechzehn Vorlesungen des Berliner Kirchenhistorikers zum Thema richteten sich im Wintersemester 1899/1900 an Hörer aller Fakultäten. Diesem Publikum sollten sie eine historisch zutreffende Vorstellung vom Phänomen Christentum vermitteln. Andere Verpflichtungen des Augenblicks ließen Harnack keine Gelegenheit zu intensiver Vorbereitung; seine „Geschichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften“ sollte zu deren 200jährigem Jubiläum fertig werden; die Kirchenväterkommission der Akademie beanspruchte Zeit und Kräfte, namentlich auch für die Herausgabe der „Geschichte der altchristlichen Literatur bis Eusebius“. Schon genannte Aufgaben mußten gleichzeitig weitergeführt werden, und vor allem lehrte Harnack als Kirchenhistoriker der Theologischen Fakultät. Für das „Wesen des Christentums“ blieb nicht viel Zeit; aber der Professor konnte aus der Fülle seines Wissens und aus langjähriger akademisch-didaktischer Erfahrung schöpfen, als er ohne Manuskript vor 600 Hörern Rechenschaft darüber ablegte, was Christentum in einer positiven Sicht

sei. „Die Jahrhundertwende trieb an vielen Punkten zur Besinnung über das, was das 19. Jahrhundert erarbeitet hatte und was es als Erbe dem 20. Jahrhundert in die Wiege legen konnte“, bemerkt Harnacks Tochter in ihrem Bericht über die Vorlesungen. Harnack wandte sich in erster Linie an die vielen Suchenden, denen die evangelische Kirche nicht mehr Heimat war und die oft ihren eigenen religiösen Besitz nicht kannten oder nicht zu werten verstanden.

Lediglich im historischen Sinn sollte geklärt werden, was Christentum ist. Der Historiker teilte dazu seinen Überblick in zwei große Abschnitte, von denen der erste „Das Evangelium“, die Verkündigung Jesu nach ihren Grundzügen und die Hauptbeziehungen des Evangeliums im einzelnen nachzeichnete, während der zweite „Das Evangelium in der Geschichte“, d. h. in den verschiedenen kirchlichen Gestalten, darstellte. Ohne hier näher auf den Inhalt eingehen zu können, darf gleich festgehalten werden, daß schon die Zuhörer von dem vorgelegten Bild gepackt waren. Nach dem Stenogramm eines Hörers wurde deshalb ein Manuskript zur Veröffentlichung erstellt. Noch 1900 erschienen eine zweite und dritte Auflage, bis 1927 waren es 14 Auflagen. Zum Jubiläum des Buchs 1950 erschien jener Nachdruck, dem R. Bultmann sein erwähntes Geleitwort voranstellte. 1964 und 1977 kamen Taschenbuchausgaben auf den Markt. Außerdem wurde der Text in mindestens 14 Sprachen übersetzt und verbreitet.

Was Harnack als Vorstellung vom Christentum hier entwickelt hatte, löste schon bald jene Diskussion aus, die sich über Jahre hinzog und seinen Gegnern auf Dauer als bequemes Angriffsziel dienen sollte, denn die einfache, stark geraffte und leicht hingeworfene Skizze war bei entsprechender Absicht durchaus unterschiedlich zu deuten und noch unterschiedlicher zu werten. Vor allem rügte man Mängel und Ausfälle, bedauerte Unvollständigkeiten und Akzentverlagerungen im Vergleich zu dem Bild, das einem selbst vom christlichen Glauben vorschwebte. In der Tat, die herrschenden Vorstellungen vom Christentum auf protestantischer, auf katholischer oder orthodoxer Seite hatte Harnack nicht getroffen, wenn auch sein Entwurf all diese Kreise zum Nachdenken und zu einer deutlicheren Bestimmung der eigenen Überzeugung zwang. Was sah man eigentlich als wesentlich an? Durfte überhaupt so gefragt werden? Hatte Harnack nicht wenigstens mit seiner Absicht recht? Doch wie konnte man ihr besser gerecht werden?

Der Versuch des Berliner Kirchenhistorikers entfesselte eine ganze Flut von Fragen und Stimmen, aber auch von Befürchtungen und Emotionen. Ein Tabu schien angerührt, und die Vorwürfe darüber fielen zuerst auf den zurück, der das gewagt hatte. Sollte mit einem Mal nicht mehr selbstverständlich sein, was von jeher selbstverständlich gewesen war? So einig man sich schon bald in der Ablehnung Harnacks weithin war, so unterschiedlich fielen die eigenen Vorstellungen aus, wo man sie näher umschrieb. Bekanntlich führte etwa A. Loisy

Antwort auf den Harnackschen Versuch zur Modernismuskrise im Katholizismus. Anglikaner, die das Thema aufgriffen, gerieten untereinander in Streit. Und protestantische Stellungnahmen blieben so widersprüchlich, daß sie sich weithin gegenseitig aufhoben.

All diese christlichen Stimmen, zahlreich und laut wie sie waren, machten dennoch nicht die ganze Diskussion aus. Ihr wichtigerer Teil lag, rückschauend betrachtet, in einer Erscheinung, die bislang nicht beachtet wurde, nämlich in der auffällig breiten und engagierten Reaktion nichtchristlicher Gruppen. Harnack gelang es, in seltener Weise Vorstellungen vom Christentum herauszufordern und umzuprägen, die außerhalb der Kirchen gängig waren, die nicht bei den Anhängern und Freunden galten, ja dort vielfach nicht einmal bekannt waren, sondern das Bild einer unbeteiligten oder feindlichen Öffentlichkeit ausmachten. Im Grund dürfte er einer der letzten gewesen sein, dem es mit einer solchen Skizze möglich war, die mehr oder minder festen Klischees jenseits des Zauns so in Frage zu stellen, daß man auch dort umzudenken begann. Wie es dazu kam und was das bedeutete, bleibt weiter unten zu schildern. Zuvor wird es nötig sein, Tatsache und Gewicht außerchristlicher Vorstellungen vom Christentum noch in etwas helleres Licht zu rücken.

Schon bald nachdem sich die Christenheit konstituiert hatte, trat das neue Gebilde ins öffentliche Bewußtsein; man versuchte es zu verstehen, einzuordnen und zu werten. Diese öffentliche Meinung über das Christentum wirkte sich nicht nur in Verfolgung oder Duldung aus, sondern hatte ziemlich rasch spürbare Rückwirkungen auf das christliche Selbstbewußtsein. Heute beeindruckt vor allem, wie selbstsicher die junge Kirche ihre Rolle für die Welt bestimmte und vertrat. Diese Welt – im wesentlichen der hellenistisch-römische Bereich – verhielt sich ja durchaus abweisend und über Perioden hin geradezu feindlich; zudem stellte sie eine solche Macht dar, daß die christliche Zuversicht und der damit verbundene Anspruch eher naiv wirken. Dennoch erreichte es diese Bewegung, im Lauf einiger Jahrhunderte das eigene Selbstbewußtsein zur allgemeinen öffentlichen Meinung werden zu lassen, was für die sogenannte christliche Welt dann fast anderthalb Jahrtausende gelten sollte. Vorstellungen und Ideen vom Christentum außerhalb dieses Kreises gab es zwar auch, aber sie wurden geographisch weit entfernt vertreten und traten nur gelegentlich ohne große Auswirkungen in den eigenen Gesichtskreis. Was Christentum war, verstand sich für Christen von selbst und war keine ernsthafte Frage.

Erst als sich Gruppen von Gebildeten vom Christentum absetzten, als sich die geistige Welt vervielfachte und christliche Religion zu einem geistigen Phänomen unter anderen innerhalb der „universitas litterarum“ wurde, als es seine selbstverständlich alles bestimmende Führerstellung einbüßte und mit anderen Deutungen und Kräften zu konkurrieren hatte, bekam es wieder mit einer Vorstellung von sich zu tun, die außerhalb seiner Einflußsphäre aufgrund eines

äußeren Eindrucks entwickelt worden war. Die Christenheit erkannte sich in diesem Bild nicht wieder, hielt es vielfach für infam, ungerecht und böswillig. Dennoch entfaltete gerade dieses Gegenbild vom Christentum eine bemerkenswerte Kraft, ob es Kirchen und Christen lieb war oder nicht. Es mußte etwas daran sein! Welche Vorstellung gab also das „Wesen des Christentums“ zutreffender wieder: jene, die von Christen gezeichnet und nach und nach verfeinert wurde, oder jene, die die Gegenseite entwarf und verbreitete?

Die Idee des Christentums im letzten Jahrhundert

Im Jahr 1799 wandte sich der junge Friedrich Schleiermacher mit seinen Reden „Über die Religion“ an die Gebildeten unter ihren Verächtern: Gemeint war das Christentum als Hochform von Religion überhaupt. Verächter waren jene, die mit ihrer Gegenskizze die Erscheinung der Christenheit zu entlarven und zu entwerten suchten – eines der Hauptanliegen der „Aufklärung“. Allerdings ging es nicht einfach um Abschaffung; in aller Regel erkannte man den pädagogischen Nutzen christlicher Gemeinden an, sah in ihnen ein wirksames Mittel, in breiten Kreisen Zucht und Ordnung zu garantieren sowie nach und nach den Sinn für die höheren Werte des Lebens zu entwickeln. Angegriffen wurde ohne jede Nachsicht, was man später als den Absolutheitsanspruch des Christentums bezeichnete, die christliche Überzeugung vom ewigen Heil und der absoluten Notwendigkeit menschlicher Entscheidung vor dem Werk und der Person Jesu Christi. Dahinter stand ein Denken, das sich dem Modell naturwissenschaftlich-physikalisch verstandener Notwendigkeit im mechanistischen Sinn verpflichtet fühlte, das sich überdies der Zufälligkeit geschichtlicher Ereignisse – beurteilt auf dem gleichen Hintergrund – deutlich bewußt geworden war. Lessing hat die Schwierigkeit in seinem Wort vom garstigen Graben zwischen den notwendigen Naturwahrheiten und den zufälligen Geschichtswahrheiten klassisch formuliert.

Ein „Retter“ in diesem so ausweglosen Dilemma bot sich bald an. Er kam nicht eigentlich aus dem Christentum, das sich in apologetischer Abwehr wider das falsche Spiegelbild zu wenden suchte. Die „Rettung“ ergab sich vielmehr – wenigstens in der Absicht der Hauptvertreter – aus der idealistischen Philosophie. In einem genialen Deuteprozeß wurde das Phänomen Christentum namentlich von Hegel in das idealistische System einbezogen und von daher durchsichtig gemacht – als Teil der notwendigen Bewegung des Geistes. Dem ist hier nicht weiter nachzugehen. Wichtig bleibt daran, daß Christentum zur Idee gerät, der Interpretation dient und selbst interpretierend erfaßt und weitergegeben wird als ein Moment am geistigen Selbstvollzug. In verblüffender Weise gewinnen christliche Wahrheiten einzeln und im ganzen neuen Sinn und bieten sich zugleich zur philosophischen Erhellung von Welt und Zeit an.

Aber nur ein Teil der überzeugten Christen folgt dem damit erschlossenen Weg; andere bleiben mißtrauisch, wohl auch aus der schon gewohnten apologetischen Erfahrung heraus. Gleichwohl kommt es kaum zu echter Auseinandersetzung mit dem philosophischen Bild vom Christentum, das immer weitere Kreise zieht. Die Antwort der christlichen Gruppen auf die Herausforderung von „außen“ ist die Besinnung auf die eigenen Ursprünge: Theologie des Mittelalters und des Altertums – der Kirchenväter – bei Katholiken, der Neokonfessionalismus mit seiner Betonung der reformatorischen Zeugnisse in protestantischen Kreisen. Eher eine erneute apologetische Konfrontationsstellung denn eine echte Basis zur Auseinandersetzung.

Thematisch wird das ganze Problem im Gefolge Hegels, aber zugleich in unterschiedener Absetzung von ihm durch Ludwig Feuerbach. Im Jahr 1841 erscheint seine Schrift „Das Wesen des Christentums“. „Der Form nach zwar noch weithin abstrakter Begrifflichkeit Hegelscher Provenienz verhaftet, gewinnt dieses Werk eine ebenso erstaunliche Breiten- wie nachhaltige Tiefenwirkung. Die Absicht dieser Schrift ist es, den wahren Sinn der Religion von den Illusionen der Theologie abzuheben.“⁶ War bei Hegel die Kritik von seiten der Philosophie zugleich durch eine eigentümliche Rechtfertigung der christlichen Religion ausgeglichen, so stellt Feuerbach dem Christentum eine entschieden negative Gegendeutung vor Augen, damit den kritisch philosophischen Anspruch verschärfend, aber wohl weniger beabsichtigt auch die apologetische Einstellung auf christlicher Seite in ihrem Recht bestätigend. In einem jedenfalls unterscheiden sich Hegel und Feuerbach nicht: Beide versuchen dem Christentum philosophisch interpretierend beizukommen und begründen damit den entscheidenden Charakter des außerchristlichen Bilds vom Christentum im vorigen Jahrhundert.

Religionskritik, Kritik am Christentum ist und bleibt von Hegel über Feuerbach zu Marx und Engels, aber auch zu Kierkegaard oder bei Schopenhauer und Nietzsche u. a. philosophische Deutung, wo sie nicht wie bei Darwin und Haeckel in naturwissenschaftlich bestimmter Gegenposition besteht. Das Phänomen Christentum gilt fast ausnahmslos als interpretatorische Wirklichkeit: in Deutung zu erfassen und deutend nachzuzeichnen. Entscheidend ist nur, welche Deutung überzeugender ist.

Merkwürdigerweise hat Feuerbach, obwohl er als erster den Anspruch erhob, systematisch das wahre „Wesen des Christentums“ darzulegen, nur wenige direkte Gegenstimmen provoziert. Arbeiten unter dem gleichen Titel bleiben im letzten Jahrhundert selten und bieten kaum etwas, an das sich noch zu erinnern lohnt. Dabei gewannen die Feuerbachschen Ideen dank Marx und Engels gegen Ende des Jahrhunderts auch in den breiten Massen immer mehr an Boden und erleichterten für Ungezählte den Abschied vom Christentum, in dem sie selbst noch groß geworden waren. Ein Beispiel dafür, wie außerhalb christlicher Kreise entwickelte Bilder vom Christentum auf dieses selbst zurückwirken können.

Harnacks Gegenzug

Versucht man die vielfältigen Stimmen im Streit um Harnacks „Wesen des Christentums“, das zweite Buch dieses Titels seit Feuerbach, ein wenig zu ordnen, dann fällt die beträchtliche Gruppe von Stellungnahmen außerchristlicher Kreise in die Augen. Sie beweist – vielleicht unerwartet –, daß Harnack etwas gelang, was vor ihm und seit ihm in dieser Breite kaum ein zweiter erreichte: Einfluß zu nehmen auf das außerchristliche Bild vom Christentum. Da ist zunächst die merkwürdige Feststellung zu notieren, daß mit einem Mal die anderen anfangen, ihre Sicht des Christlichen apologetisch zu verteidigen; bisweilen überlegen ironisch, bisweilen eifernd angriffig, bisweilen auch kleine Zugeständnisse machend, um im wesentlichen die eigene Position noch nachdrücklicher zu unterstreichen. Dennoch läßt sich bei solchen und ähnlichen Stellungnahmen nicht verkennen, daß man sich in die Defensive gedrängt fühlt. Das Bild Harnacks vom Christentum irritiert die gängigen Schemata und bestätigt kaum eines einfachhin⁷.

Zunächst fällt eine bemerkenswerte jüdische Auseinandersetzung mit Harnacks Vorlesungen auf. Die Beiträge von Eschelbach, Perles, Vogelstein und Wolf fassen zum Teil schon die Diskussionen zusammen. Besondere Bedeutung kommt hier jedoch ohne Zweifel der Stellungnahme von Leo Baeck zu. Natürlich geht es dabei nicht um das die außerchristliche Öffentlichkeit des vorigen Jahrhunderts bestimmende Bild vom Christentum, obwohl dieses in gebildeten jüdischen Kreisen Deutschlands durchaus von Einfluß war und traditionell jüdische Urteile über das Christentum ersetzt hatte.

Auf weltanschaulichen Voraussetzungen ruhen dann auch etwa „Freimaureische Betrachtungen . . .“ oder die zahlreichen Stimmen aus neureligiösen Kreisen verschiedenster Art, d. h. aus Gruppen, die jenseits des Christentums die Religion der Zukunft aufbauen wollten und zwischen rational-ethischer Aufrüstung und gefühlvoll-mystischem Rückgriff auf germanische oder indische oder sonstige Ideen angesiedelt waren.

Die Gruppe der Historiker pflichtet Harnack im großen und ganzen bei, wenn auch in diesem oder jenem Einzelpunkt Ausstellungen angemeldet werden. Man spürt hier die große Anerkennung, die sich Harnack in historischen Kreisen erworben hat und die nicht in Frage gestellt wird. Allgemein herrscht Bereitschaft vor, das von ihm gezeichnete Bild zu übernehmen; es hatte zur Folge, daß sich in verstärktem Maß historische Untersuchungen auf Zeugnisse der christlichen Tradition stützten und bezogen.

Etwas weniger zahlreich und laut, aber durchaus beeindruckt, meldeten sich auch Naturwissenschaftler zu Wort. Dem Harnackschen Bild des Christentums glaubten sie folgen zu können, weil es ihnen vor allem in der Wunderfrage Zumutungen zu ersparen schien, die sie häufig mit den eigenen Wissenschaften

hatten in Konflikt geraten lassen. Angesprochen sind sie auch von der nüchternen Darstellung des Historikers, die ihnen Vertrauen einflößt: Gerade in diesen Kreisen führte „Das Wesen des Christentums“ zu einem Überdenken des eigenen Bildes, bisweilen zu Korrekturen, fast immer zu Nuancierungen und zu einem vorsichtigeren, behutsameren Urteil.

Daß Harnacks Skizze auch in politischen Kreisen dazu anregte, die Erscheinung des Christentums als Faktor des öffentlichen Lebens ernster zu nehmen, bezeugen endlich die Stimmen eines Friedrich Naumann, eines Hans Delbrück, eines Fr. Holdermann u. a. In der Tat dürfte es in diesen Kreisen das wichtigste Ergebnis der Veröffentlichung gewesen sein, daß man von neuem an Gewicht und Rolle des Christentums erinnert wurde, daß man auch vom christlichen Anspruch her die Sache des Evangeliums wieder ernst nehmen mußte. Das traf natürlich für jene Kräfte besonders zu, deren politische Bestrebungen mit einem klaren Gegenbild von der christlichen Religion verknüpft waren, in denen man Religion für das „Opium des Volkes“ hielt und mit aggressivem Antichristentum die eigenen Reihen zu stärken suchte.

In diesem Zusammenhang gehört Franz Mehring mit seinen Beiträgen in „Die Neue Zeit“. Der Ärger auf dieser Seite reichte insofern weit, als der Harnacksche Versuch geeignet war, das dort übliche Modell der Kritik am Christentum auf allgemeinverständliche Art aus den Angeln zu heben. Der ehemalige Engelssekretär Karl Kautsky ließ einige Jahre später gewissermaßen als Gegenstück in sozialistischer Beleuchtung seinen „Ursprung des Christentums“ (1908) folgen, mit dem der durch Harnack geschaffenen Lage bezüglich der Vorstellung vom Christentum Rechnung getragen werden sollte. Auf jeden Fall hatte der Berliner Kirchenhistoriker wohl ganz unbeabsichtigt dem eingefahrenen Kampf des Sozialismus gegen Kirchen und christliche Religion neue Akzente entgegengesetzt, die zu einer Revision des Feindbilds zwangen.

Aber nicht nur im sozialistischen Lager war Irritation ausgelöst. Auch die verschiedenen philosophischen Schulen und Richtungen der Stunde fühlten sich getroffen. Ein Eduard v. Hartmann in der Nachfolge Schopenhauers reagierte heftig und scharf. Ähnlich kritisch und ablehnend äußerte sich der Neuidealismus Hegelscher Prägung mit Georg Lasson. Die Religionspsychologie meldete sich mit Karl Girgensohn zu Wort. Wilhelm Dilthey und Rudolf Eucken machen sich Gedanken zur Sache; ersterer etwa in dem Text „Das Christentum in der Alten Welt“ (Ges. Schriften II 493–512), der zweite in seinem Beitrag zu dem äußerst bezeichnenden Sammelband „Beiträge zur Weiterentwicklung der christlichen Religion“ (1905). Direkt zugreifend ging Ernst Troeltsch das Problem an und fragte: Was heißt „Wesen des Christentums“? (Ges. Schriften II 386 bis 451). Diese Fragen sind allesamt von einer Kritik an Harnacks Versuch bestimmt: daß er bewußt und absichtlich die Philosophie ausgeklammert habe.

Die gewollt historische Einseitigkeit des Berliner Kirchenhistorikers wurde

auf dem Hintergrund einer Zeit, die das Christentum nur noch als Interpretationsphänomen verstand und behandelte, zum entscheidenden Plus. Denn er stellte den Deutungen ganz einfach die historischen Tatsachen entgegen, die über Systemen und Auslegungen weithin vergessen waren. Mochte sich damit allein – wie Harnack es versuchte – auch kein echtes Bild des Christentums zeichnen lassen, er rückte wider alle Religionsphilosophie den historischen Tatsachenboden Jesu, seines Evangeliums und der Kirche so in den Blick, daß sich damit die Aufgabenstellung und die Lösungsversuche eines ganzen Jahrhunderts unwiderruflich verschoben. Die christliche Geschichte war mit einem Mal wieder unmittelbar in die Wirklichkeit zurückgebunden und als erfahrbare Erscheinung aufgezeigt, d. h. als Gegenstand von Anschauen und Denken betont, der sich den teilweise simplen geistigen Manipulationen entzog, an die man sich gewöhnt hatte. Aus einem philosophischen Phänomen mehr oder minder flüchtiger Art war wieder ein historisches Phänomen eigener Kraft und Wirklichkeit geworden. Das zwang die außerchristlichen Kreise zum Prüfen, zum Korrigieren und zum Neukonzipieren ihrer Vorstellung vom Christentum.

Die Frage nach dem „Wesen des Christentums“ stellte so dem beginnenden Jahrhundert eine neue Aufgabe. Damals war das noch nicht deutlich; einige ahnten es. Die Aufgabenstellung trat ja auch nicht ohne Schwächen in Erscheinung. Aber was seither mit dem Christentum geschah – im guten wie im bösen –, läßt sich heute unschwer unter das damals angeschlagene Thema einordnen. Es hatte für das Christentum etwas Ermutigendes an sich, und Harnack meinte, seiner Zeit lobend nachsagen zu können, „daß sie sich ernstlich mit der Frage nach dem Wesen und Wert des Christentums beschäftigt und daß heute mehr Suchens und Fragens ist als vor dreißig Jahren. Auch in dem Tasten und Experimentieren, in den seltsamen und abstrusen Antworten, in den Karikaturen und dem chaotischen Durcheinander, ja selbst in dem Hasse ist doch wirkliches Leben und ein ernsthaftes Ringen zu spüren.“⁸ Diese Feststellung hat nichts von ihrem Recht eingebüßt.

ANMERKUNGEN

¹ Erschienen 1900. Zitate nach Siebenstern TB 27 (München 1964) mit Geleitwort von R. Bultmann (Abk: WdC).

² Biographie: A. v. Zahn-Harnack, Adolf von Harnack (Berlin 1951); Theologie: K. H. Neufeld, Adolf von Harnack – Theologie als Suche nach der Kirche. „Tertium genus ecclesiae“ (Paderborn 1977); WdC: K. H. Neufeld, Adolf Harnacks Konflikt mit der Kirche. Weg-Stationen zum „Wesen des Christentums“ (Innsbruck 1979) (mit Spezialbibliographie zu WdC).

³ Vgl. Geleitwort WdC 7.

⁴ Erschienen in Leipzig 1902 (1924); 1910 sowie 1906–1916; vgl. Neufeld I (T. 2).

⁵ Zahn-Harnack 165 f.

⁶ A. Esser, Einleitung zu: L. Feuerbach, Das Wesen der Religion (Köln 1967) 14 f.

⁷ Spezialbibliographie zu WdC, vgl. Neufeld II (207–216). ⁸ WdC 17.